

BETTINA BANNASCH

Liebe in den Zeiten des Nachexils oder Die ›englische‹ Fortschreibung des habsburgischen Mythos' im Werk Hilde Spiel

Im Jahr 1961 veröffentlicht die österreichische Autorin Hilde Spiel den Roman *Lisas Zimmer* in englischer Sprache, 1965 erscheint er in deutscher Übersetzung. Der Roman spielt in Exilantenkreisen im Amerika der ausgehenden 1950er Jahre. In seinem Zentrum steht eine Jüdin, die Wien als junge Frau noch verlassen konnte; ihre Eltern wurden von den Deutschen ermordet. Diese Frau verbindet sich mit einem deutlich jüngeren Amerikaner. Der Roman beschreibt das Scheitern dieser Liebesbeziehung und den Verfall der Frau, dem sie schließlich durch ihren Selbstmord ein Ende setzt. Unmissverständlich will das Schicksal dieses ungleichen Liebespaares als ein Bild verstanden sein: Es verkörpert das Verhältnis von Amerika und Europa im Zeichen von (Nach)Exil und Shoah.

Der Roman macht sich die Konstruiertheit nationaler und kultureller Identitäten zum Thema; die Konstruktion der Liebesgeschichte ist dieser Themenstellung nachgeordnet. Neben der Aufmerksamkeit für die nähere Bestimmung des Verhältnisses von Amerika und Europa ist dabei eine weitere Unterscheidung von Bedeutung, die der Roman trifft: Das Europäische wird hier durch das Österreichische repräsentiert. Damit rekurriert der Roman auf einen literarischen Topos, auf den von Claudio Magris sogenannten »habsburgischen Mythos.«¹ Diesem Topos ist die Unterscheidung zwischen Österreichischem und Deutschem wesentlich. Unter Beschwörung des Österreichischen grenzt sich Spiels Roman auf diese Weise von deutsch-nationalen Diskursen ab, vom nationalsozialistischen Diskurs um das wahre Deutschtum ebenso wie vom exilliterarischen Diskurs um das ›andere Deutschland.‹² Hilde Spiel erkennt – so soll im Folgenden für diesen Roman und über ihn hinausweisend argumentiert werden – das die Konstruktion nationaler Grenzen überschreitende Potenzial, das der »habsburgische Mythos« für die Literatur des Exils und des Nachexils bereithält und lotet es aus.

Um dies zeigen zu können, soll zunächst eine Rekonstruktion der Charakterisierung des Verhältnisses vom ›anderen Deutschland‹ zu Amerika in den exilliterarischen Debatten gegeben werden. Ihr Niederschlag findet sich auch in Hilde Spiels Roman *Lisas Zimmer*. Ausgehend hiervon ist das Verständnis des spezifisch Österreichischen in Differenz zum Deutschen näher zu bestimmen, das der Roman zu erkennen gibt; dazu ist ein längerer Exkurs zum »habsburgischen Mythos« erforderlich. Dieser Exkurs verfolgt seine Argumentation in drei Schritten. Er nimmt bei Hugo von Hofmannsthals Unterscheidung von Deutschen und Österreichern seinen Ausgang; Hilde Spiel bezieht sich mehrfach auf diese von Hofmannsthal getroffene Unterscheidung. Eine Problematisierung dieser Unterscheidung führt in einem zweiten Schritt zu Joseph Roth und zu dessen Bestimmungen von Europäizität und Habsburgerreich, wie er sie in seinen Romanen *Radetzkymarsch* und *Kapuzinergruft* entfaltet.³ Der Exkurs endet schließlich bei Franz Theodor Czokor; Hilde Spiel verweist auf ihn im Zusammenhang mit Überlegungen zum spezifisch jüdischen Charakter des habsburgischen Mythos'. Vor dem Hintergrund dieses Exkurses können nun in einem nächsten Abschnitt die Typisierungen von Verhaltensweisen in der Zeit des Nachexils aufgezeigt werden, die der Roman vorstellt. Denn mit Lisa, der bereits etwas älteren Frau, die nach 1945 in Amerika bleibt und dort in ihrer nach außen hin abgeschotteten ›europäischen‹ Welt zugrunde geht, und mit der jungen Lele, die ebenfalls in Amerika bleibt, der es jedoch gelingt, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, führt der Roman zwei Möglichkeiten eines »Abschieds von Europa« vor. Ihnen stellt er eine dritte Variante gegenüber: die gelingende Rückkehr nach Europa, genauer: in die Schweiz. Unmissverständlich ergreift der Roman Partei für diese Lösung. Sie wird verstanden als der Ausdruck eines reflektierten Umgangs mit den eigenen Wurzeln wie mit der geschichtlichen Vergangenheit – ist doch die Schweiz das einzige europäische Land, das vom Krieg verschont wurde, und zugleich das Land, in dem die deutsche Muttersprache gesprochen werden kann.⁴ Während der Roman die problematischen Implikationen einer solch inszenierten Rückkehr übersieht, wird die eigentlich utopische – europäische – Qualität des habsburgischen Mythos im Werk Hilde Spiels erst in einem später entstandenen, kleinen autobiografischen Text sichtbar; ihm sind die abschließenden Betrachtungen gewidmet.

I.

1939 erscheint in englischer Übersetzung der zunächst in deutscher Sprache niedergelegte Versuch einer möglichst umfassenden Darstellung der deutschen Exilantenszene, das Buch *Escape to Life* von Erika und Klaus Mann. Es ist eine Darstellung, die entscheidend an der Formation des Diskurses um das ›andere Deutschland‹ nach 1933 mitwirkt, nicht zuletzt in der Huldigung an den Protagonisten dieser Erzählung, an den Vater Thomas Mann, dem als einzigem der Porträtierten ein eigenes Kapitel gewidmet ist.⁵ Als Angehörige des ›anderen Deutschland‹ verstehen sich die Geschwister Mann zugleich auch ›selbstverständlich‹ als Europäer. In den einleitenden Bemerkungen zum Kapitel »Leben und Freunde in den USA« formulieren sie in betonter Schlichtheit: »Wir sind Europäer. Dies sei ohne Stolz gesagt und ohne Bedauern; es sei einfach festgestellt.«⁶ Während jedoch das ›andere Deutschland‹ durch das Bewahren der europäischen kulturellen Tradition seine Überlegenheit gegenüber der Primitivität des nationalsozialistischen Deutschland behauptet, liegt der Charme Amerikas – und mit ihm die Chance für die deutschen Exilanten – gerade in seiner Traditionslosigkeit, in seiner unbelasteten ›Jugendlichkeit‹.

Die Menschen, so kommt uns vor, empfinden und reagieren hier einfacher, unmittelbarer, stärker und natürlicher als daheim bei uns. Man ist weniger skeptisch, weniger müde, weniger resigniert. Wenn das mit der ›Jugend‹ des Landes zusammenhängt, dann ist es wohl Amerikas ›Jugend‹, um derentwillen wir es lieben. Die Pest unserer Gegenwart, die faschistische Barbarei, nirgendwo auf der Welt ist sie so von Grund auf verhasst, nirgends wird ihr so einmütiger Widerstand entgegengesetzt als in den Vereinigten Staaten. [...]

Häufig begegnet man Naivität, zuweilen auch der Dummheit; beinahe in jenem boshafte Abscheu gegen alles Geistige, der in Europa jetzt so häufig ist und die eigentliche Grundlage für ein Phänomen wie das ›Dritte Reich‹ bildet.⁷

Das junge kulturlose Amerika wird als die ideale Ergänzung zum alten traditionsbeladenen Europa gesehen. Das Geheimnis der glückhaften Beziehung dieser beiden so ungleichen Partner beruht in ihrer gemeinsamen Grundüberzeugung: in der fraglosen Abscheu vor der »faschistischen Barbarei« in Deutschland.

Lisas Zimmer schreibt diese Wechselbeziehung für die Zeit des Nachexils fort. Diese aber steht nach der Erfahrung der Shoah unter ganz-

lich anderen Vorzeichen. Aus der einst lebensvollen und Glück verheißenden Symbiose von europäischer Tradition und amerikanischer Naivität ist nun die erstarrte Existenzform des Nachexils geworden. Lisas Liebe zu Jeff ist nicht mehr die der bildungsgesättigten Europäerin, die sich an der amerikanischen Kulturlosigkeit erfrischt und erneuert. Lisas Liebe zu Jeff ist nur mehr die einer unheilbar Kranken, die an der Gesundheit und Jugend des Geliebten partizipieren möchte, um leben und überleben zu können. Lisa hat sich ihr Zimmer in der New Yorker Wohnung so eingerichtet wie damals in Wien, die Freunde, die sie hier empfängt und die ihre Feste bevölkern, sind Emigranten wie sie, gezeichnet von der Erfahrung des Exils und von dem Verlust um die von den Deutschen ermordeten Angehörigen.

Lisas Gäste waren anders. Es waren mit wenigen Ausnahmen Figuren aus der Ferne und Vergangenheit, Sinnbilder für alles Tote und Überholte, Lemuren auf einem Friedhof, aber dennoch auf makabre Weise eindrucksvoll.⁸

Dass die Beziehung zu Jeff Lisas Verfall nur aufhalten, nicht aber verhindern kann, manifestiert sich schließlich auch in ihrem körperlichen Verfall: Lisa konsumiert Drogen; der Drogenkonsum wird dabei zum Ausdruck ihrer Unfähigkeit, das Leben noch länger bei klarem Bewusstsein zu ertragen. Sie erkrankt schließlich an Krebs; ihre Krebserkrankung wird dabei zum Sinnbild der übermächtigen Schwermut, die sie verzehrt.⁹

Die Bezugnahme auf die Shoah bezeichnet in diesem wie in vielen anderen Texten der deutschsprachigen Exilliteratur nach 1945 den Grund für diese Schwermut und mit diesem zugleich die Unmöglichkeit einer Heilung. So beschreibt Hilde Spiel in ihrem Roman die Geisterhaftigkeit der Welt des Nachexils als eine, die im Gedenken an die Ermordeten von lauter nur noch *scheinbar* Lebenden bevölkert ist.¹⁰ Dabei greift Hilde Spiel in der spezifischen Art und Weise, in der sie in ihrem Roman diese geisterhafte Welt näher charakterisiert, auf eine wohlbekanntere literarische Tradition zurück, auf die des »habsburgerischen Mythos'«. Sie setzt bereits lange vor 1933 ein, gewinnt allerdings mit der Erstarkung des deutschen Nationalsozialismus eine neue Aktualität.¹¹

II.

Seit jeher formiert sich der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur in Abgrenzung zu deutschnationalen Bestrebungen als ein dezidiert europäischer. Hugo von Hofmannsthal – ein Autor, auf den sich Hilde Spiel immer wieder bezieht, wenn sie über ihr Schreiben Auskunft gibt – bestimmt in seinem 1915 erschienenen Essay *Wir Österreicher und Deutschland* die Differenz zwischen Deutschland und Österreich aus eben diesem europäisch-österreichischen Selbstverständnis heraus.

[...] Österreich bedarf ohne Unterlaß des Einströmens deutschen Geistes: Deutschland ist ihm Europa. Der Geist aber kann nur hinwirken, wo er erkennt. Was wir Österreicher von Deutschland beständig verlangen müssen, ist das Reinste seiner geistigen Kraft.«¹²

Der deutsche Geist ist, soll er auch politisch relevant sein, auf Erkenntnis angewiesen. Diesen für das Erkennen nötigen Resonanzraum bietet bei Hofmannsthal nur der Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie. In den frühen Essays, in denen sich Hofmannsthal unter dem Eindruck des ersten Weltkriegs zum Verhältnis von Deutschland und Österreich äußert, ist die so konstruierte Differenz zwischen Österreich und Deutschland zentral.¹³ In späteren Äußerungen gibt Hofmannsthal, den neuen politischen Entwicklungen Rechnung tragend, diese Unterscheidung zwischen Deutschem und Österreichischem auf. Gleichwohl knüpft er in seinem 1927 an der Münchener Universität gehaltenen Vortrag mit dem Titel *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation* an seine früheren Auffassungen an, wenn er auch hier noch von der Notwendigkeit einer »politischen Erfassung des Geistigen und der geistigen Erfassung des Politischen, zur Bildung einer wahren Nation«¹⁴ spricht.

Wenn Hilde Spiel sich auf Hugo von Hofmannsthal bezieht, und das ist häufig der Fall, dann bezieht sie sich ausdrücklich auf den *frühen* Hofmannsthal. Entsprechend leitet Hilde Spiel, in einem Interview nach ihrem Verständnis von Heimat befragt, ihre Zitation des *späten* Vortrags über das *Schrifttum als geistiger Raum der Nation*, mit einer kritischen und unmissverständlich Distanz einnehmenden Bemerkung ein. Heimat sei für sie, so formuliert sie, das

[...] was der Hofmannsthal ein bisschen fragwürdig den »geistigen Raum der Nation« genannt hat. Es ist die Summe der künstlerischen und geistigen Hervorbringungen und es sind Orte. [...] Heimat ist zweierlei: etwas

sehr Reales und etwas Ideelles. Aber es ist nicht die Einwohnerschaft des Landes, zu keiner Zeit.¹⁵

Mit der einschränkenden Zitation des späten Hofmannsthal versucht Hilde Spiel die Gelegenheit zu nutzen, ihre eigene Position noch einmal klar zu konturieren. Die Fragwürdigkeit allerdings, auf die Hilde Spiel damit aufmerksam machen möchte, charakterisiert bereits den Essay des frühen Hofmannsthal. Sie besteht im Zusammendenken von Kultur- und Staatsnation. Hofmannsthals Vortrag von 1927 bedeutet, was diesen Punkt betrifft, im Vergleich mit seinen frühen Schriften keine prinzipielle Neubestimmung des Verhältnisses von geistiger und politischer Nation; es handelt sich lediglich um die Fortschreibung eines alten Gedankens.¹⁶ Dieser Kontinuität geht Hilde Spiel nicht nach. Vielmehr legt sie in der dezidierten Unterscheidung, die sie zwischen dem frühen und dem späten Hofmannsthal trifft, gerade darauf Wert, in diesem Punkt einen Bruch oder doch eine entscheidende Verschiebung zu markieren.

Die Konzeption Österreichs als einer sich prinzipiell allem Nationalismus widersetzenen europäischen »Übernation« impliziert in ihrer Konsequenz den Verzicht auf die Überzeugung von einer Überlegenheit der deutschen Kultur. Angesichts des deutschen Nationalsozialismus wird dieser Verzicht in der österreichischen Literatur auch ausformuliert. In seinem 1932 erschienenen Roman *Radetzkymarsch* und, noch einmal sehr viel nachdrücklicher, in dem 1938 erschienenen Roman *Kapuzinergruft* beschreibt Joseph Roth die Schmerzlichkeit dieses radikalen Verzichts.

Wie der zuerst entstandene *Radetzkymarsch* erzählt auch die *Kapuzinergruft* von der Unwiederbringlichkeit der versunkenen Habsburgermonarchie. Beide Romane beschreiben die Geschichte dieses Verlusts am Beispiel der Familie von Trotta, die ihren Adelstitel einer Heldentat verdankt: Vorfahre dieser Trottas ist der berühmte Held von Solferino, der einst in einer Schlacht dem Kaiser das Leben rettete. Der *Radetzkymarsch* erzählt die Geschichte seiner direkten Nachkommen. Sie alle verstehen sich als treue Diener ihres Herrn, als die Bewahrer des teuren Erbes, das ihnen der Held von Solferino hinterlassen hat. Gegen den erstarkenden Nationalismus, den sie als die falsche Religion der neuen Zeit erkennen, berufen sie sich auf die wahre Religion des Kaiserreiches, auf den Katholizismus.

Die Zeit will uns nicht mehr! Diese Zeit will sich erst selbständige Nationalstaaten schaffen! Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehn nicht mehr in die Kirchen. Sie gehen in nationale Vereine. Die Monarchie, unsere Monarchie, ist gegründet auf der Frömmigkeit: auf dem Glauben, dass Gott die Habsburger erwählt hat, über so und so viel christliche Völker zu regieren. Unser Kaiser ist ein weltlicher Bruder des Papstes, es ist Seine K.u.K. Apostolische Majestät, keine andere wie er apostolisch, keine andere Majestät in Europa so abhängig von der Gnade Gottes und vom Glauben der Völker an die Gnade Gottes. Der deutsche Kaiser regiert, wenn Gott ihn verlässt, immer noch; eventuell von der Gnade der Nation. Der Kaiser von Österreich-Ungarn darf nicht von Gott verlassen werden. Nun aber hat ihn Gott verlassen!¹⁷

Diese Passage aus dem *Radetzkymarsch*, die Joseph Roth einem der wichtigsten Protagonisten in den Mund legt, ist mit einigen guten Gründen als eine durch die literarische Figur vermittelte Äußerung des Autors selbst verstanden und ihm – mit weniger guten Gründen – als Abwendung von seiner jüdischen Herkunft und von früheren politischen Überzeugungen ausgelegt worden. Diese Lesarten verstellen jedoch den Blick auf die eigentliche Leistung, die Roth mit dem *Radetzkymarsch* erbringt: Sie liegt in der Distanzierung von den problematischen Implikationen, die der habsburgische Mythos aufweist, wenn er sich über den Gestus einer deutsch-europäischen kulturellen Überlegenheit konstituiert – eben jener Implikationen, die den Diskurs um das ›andere Deutschland‹ charakterisieren. Im *Radetzkymarsch* wird die Konstruktion von Kultur- und Staatsnation abgelöst durch die Vorstellung von einer Nation, die als Religion zu begreifen ist; eine Vorstellung, die sich – bei all ihrem ›Katholizismus‹ – durchaus als eine verstehen lässt, die sich jüdischem Denken verpflichtet weiß.

Die Fortschreibung des *Radetzkymarschs*, die Joseph Roth mit seinem Roman *Kapuzinergruft* vornimmt, bestärkt diese Einschätzung. Dieser Roman, der mit dem Einmarsch der Deutschen in Österreich endet, widmet sich bezeichnenderweise dem rebellischen Zweig der Familie der Trottas, einem Zweig, der seinen Patriotismus paradoxerweise gerade in seiner Widerständigkeit unter Beweis gestellt hat. Er legt die Worte über Österreich nun dem verrückten Bruder des einstigen Befürworters der katholischen Habsburgermonarchie in den Mund – einem Verrückten allerdings, von dem es ausdrücklich heißt, er sei nur ›privat verrückt‹.

Österreich ist kein Staat, keine Heimat, keine Nation. Es ist eine Religion. Die Klerikalen und die klerikalen Trottel, die jetzt regieren, machen eine sogenannte Nation aus uns; aus uns, die wir eine Übernation sind, die einzige Übernation, die in der Welt existiert hat [...].¹⁸

Während sich der *Radetzky* 1932 noch auf die einende Kraft der katholischen Kirche beruft, um der neuen Religion des Nationalismus zu begegnen, distanziert sich die *Kapuzinergruft* 1938 von den Klerikalen wie von den »klerikalen Trottel[n]« um das Verständnis von der vergangenen Habsburgermonarchie als »Religion« zu bekräftigen. Der Vergleich der beiden Textstellen zeigt, dass es sich in diesem Punkt eher um die Verdeutlichung einer Auffassung als um eine Korrektur handelt.

Am Ende der *Kapuzinergruft* stellt Franz Ferdinand Trotta mit einer gewissen Verwunderung fest, dass er, dessen Welt doch eigentlich mit dem ersten Weltkrieg versunken ist, sich dennoch den tagespolitischen Ereignissen nicht ganz entziehen kann.

Auch an diesem Abend ging ich also ins Café Lindhammer, und ich tat so, als wäre ich keineswegs aufgeregt wie die anderen. Sah ich mich doch seit langem schon, seit der Heimkehr aus dem Krieg, als einen zu Unrecht Lebenden an! Hatte ich mich doch schon längst daran gewöhnt, alle Ereignisse, die von den Zeitungen »historische« genannt werden, mit dem gerechten Blick eines nicht mehr zu dieser Welt Gehörenden zu betrachten! Ich war lange schon ein vom Tode auf unbeschränkte Zeit Beurlaubter! Und er, der Tod, konnte jede Sekunde meinen Urlaub unterbrechen. Was gingen mich noch die Dinge dieser Welt an? [...]

Dennoch bekümmerten sie mich, und insbesondere an jenem Freitag. Es war, als ginge es darum, ob ich, ein vom Leben Pensionierter, meine Pension in Ruhe weiterverzehren sollte, wie bis jetzt, in einer verbitterten Ruhe; oder ob mir auch noch die genommen würde, diese arme, verbitterte Ruhe, man könnte sagen: der Verzicht, den ich mir angewöhnt hatte. eine Ruhe zu nennen. [...]

Ich war ausgeschaltet; ausgeschaltet war ich. Ausgeschaltet unter den Lebendigen bedeutet so etwas Ähnliches wie exterritorial. Ein Exterritorialer war ich eben unter den Lebenden.¹⁹

Joseph Roths Romane, insbesondere aber die *Kapuzinergruft*, entfalten das Potenzial des habsburgischen Mythos aus einer literarischen Tradition heraus, die sich seit ihren Anfängen in Abgrenzung zum Deutschen als politischer Nation formiert. Zugleich vermeidet Roth in seinen beiden Romanen die diesem Topos gemeinhin zugehörige Berufung

auf die deutsche Kulturnation. Roths Helden sind keine Bildungsbürger, sie sind Angehörige des Militärs und kleine Beamte.²⁰

Kaum zufällig dürfte die geisterhafte Szenerie in Hilde Spiels Roman, in der sich Lisa und ihre in New York lebenden exilierten österreichischen Freunde bewegen, an die Geisterhaftigkeit erinnern, die auch die Existenz des Exterritorialen Franz Ferdinand Trotta am Ende der *Kapuzinergruft* ausmacht. Hilde Spiels Roman adaptiert die Vorstellung vom habsburgischen Mythos für die Zeit nach 1945. Sie adaptiert diesen Mythos als einen spezifisch jüdischen. Im Österreich der Zwischenkriegszeit seien die Juden die einzigen gewesen, so äußert sich Hilde Spiel in einem späteren Gespräch, die sich dem habsburgischen Mythos noch verpflichtet gefühlt hätten. Entsprechend deutet Hilde Spiel eine Szene aus Franz Theodor Czokors Drama *Der 3. November 1918*. In dieser Szene wird das Begräbnis eines Obersten beschrieben, der sich aus Gram über den verlorenen Krieg erschießt. Hilde Spiel fasst diese Szene und ihre Rezeptionsgeschichte so zusammen:

Seine Offiziere treten ans Grab, und jeder wirft eine Schaufel Erde in das Grab hinunter. Einer sagt, slowenische Erde, ein anderer, italienische Erde, Erde aus Istrien, Erde aus Kärnten. Dann kommt der Regimentsarzt Grün, hält die Schaufel, weiß nicht recht, was er sagen soll, und sagt dann: Erde aus Österreich. Das ist ein Satz, der mich jedes Mal einen Schauer empfinden lässt, weil er zeigt, dass jüdische Menschen sich vielleicht als einzige dieser österreichischen Nation verpflichtet gefühlt haben. Sie identifizierten sich nicht mit irgendwelchen Subnationen, sondern mit Österreich als einem Begriff. Obwohl Czokor 1937 für sein Stück den Burgtheater-Ring empfing, wurde dieser entscheidende Satz gestrichen. Das Schussnigg-Regime wollte den Juden nicht zugestehen, eine direkte Beziehung zu Österreich zu haben. Ich finde das entsetzlich. Eine der ärgsten Verdammungen dieses Regimes liegt für mich im Verbot dieses Satzes.²¹

Hilde Spiels Ausführungen zu Czokors Drama finden sich in dieser Weise in Claudio Magris' abschließenden Betrachtungen zum »habsburgischen Mythos«²² wieder. Im Unterschied zu Magris allerdings rückt bei Hilde Spiel die Rezeptionsgeschichte ins Zentrum ihrer Betrachtung: Sie wird ihr zum Sinnbild einer Zeit, die den habsburgischen Mythos an den deutschen Nationalsozialismus verrät.

III.

Die Unterscheidung von Österreichischem und Deutschem beschwört nicht erst seit 1933 einen Europagedanken, der auf das engste mit der Vorstellung einer Bildungsnation verbunden ist und der somit nationale Grenzen für gegenstandslos erklärt – sie jedoch etabliert und befestigt. Gleiches gilt für all jene, die sich – wie etwa die Geschwister Erika und Klaus Mann und viele andere – der sorgsamten Pflege des Diskurses vom ›anderen Deutschland‹ verschreiben. In einem bereits 1939 gehaltenen Vortrag macht Ernst Bloch darauf aufmerksam, wie populär der Gedanke von der Überlegenheit des ›anderen Deutschland‹ ist. Der Vortrag trägt den Titel »Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur«. Wie vor ihm Joseph Roth im Blick auf den Habsburgermythos argumentiert hatte, so weist nun Ernst Bloch im Blick auf den Diskurs vom ›anderen Deutschland‹ auf die problematischen Implikationen hin, die der Vorstellung einer deutschen Kulturnation zugehören. Im Verweis auf die Fragwürdigkeit des sich als europäisch verstehenden deutschen Bildungsdünkels benennt Bloch zum einen grundsätzlich die Fragwürdigkeit des Glaubens an eine überlegene Kulturnation. Zum zweiten skizziert er ganz pragmatisch die problematischen Konsequenzen, die das Festhalten an nationalen Reinheitsvorstellungen für die Integration der Exilanten in Amerika haben. Zwar sei, so argumentiert Bloch, die Kontrastierung von europäischem Geist und amerikanischer Naivität in Emigrantenkreisen üblich. Doch bezeuge gerade diese Gegenüberstellung lediglich die »naive, auch grundsätzliche Introvertiertheit mancher Immigranten und gerade der besten, der am meisten von Kultur gesättigten. Desto schlimmer«, so fährt Bloch fort,

wenn diese ›Kulturträger‹, aus wirklichen Hinterwäldlerbegriffen, die sie über Amerika mitgebracht haben, auf das eigentümlich komplizierte Dasein hierzulande hochmütig herabblicken. Wenn sie mit einer Anmaßung, die weniger der heimischen Kultur als dem heimischen Imperialismus entnommen sein könnte, der Meinung sind, sie müssten Amerika jene Gesittung beibringen, die Hitler zu Hause doch so leicht eliminieren konnte.²³

Entsprechend würdigt Bloch das amerikanische Verständnis von *education* als eine Fortschreibung des humanistischen Bildungsbegriffs Humboldtscher Prägung.

Der Begriff education wird im amerikanischen Bürgertum so wichtig genommen wie kaum irgendwo; und das Ziel des allzu polyhistorisch angelegten Bildungsgangs ist wenigstens allen Prospekten, von Grammar school bis College und University, so etwas wie Menschwerdung. In praxi kommen zwar meist nur gute Verkäufer heraus, die sich in allen Branchen herumzuwerfen wissen und den Kunden nehmen wie er ist. Doch die Absicht im noch ideologischen Bewusstsein ist zweifellos eine andere, eine, die an die besten Intentionen des klassizistischen Europa erinnert und diese wenigstens besser als Europa behalten hat.²⁴

In ihrer Konstruktion des Liebesverhältnisses zwischen der alten Europäerin Lisa und dem jungen Amerikaner Jeff greift Hilde Spiel – wie gezeigt wurde – die topische Gegenüberstellung von traditionsgesättigter europäischer Bildung und kraftstrotzender amerikanischer Naivität auf.²⁵ Der europäische Bildungsdünkel jedoch wird in Spiels Roman – ebenso wie bei Bloch – der Lächerlichkeit preisgegeben: So erklärt Lisa gleich am ersten Arbeitstag ihrem lettischen Dienstmädchen Lele, sie müsse sich in den Gesprächen mit Jeff auf das Niveau von Filmdialogen herabbegeben; mehr Komplexität sei dem jungen Mann nun einmal nicht zuzumuten. Zugleich geraten in Spiels Roman – auch darin ist eine Übereinstimmung zu Bloch zu erkennen – mehr und mehr auch die tragischen Folgen in den Blick, welche die Abschottung Lisas in ihrer europäischen Welt von dem amerikanischen Gastland nach sich ziehen.²⁶

Gelenkt wird dieser Blick durch die Erzählkonstruktion des Romans. Es ist der Blick des Dienstmädchens Lele; ihre Aufzeichnungen sind es, durch die wir, die Lesenden, von Lisas Schicksal erfahren. Von Lisa trennt Lele eine ganze Generation. Ihr Alter rückt sie in die Nähe von Jeff, dem sie sich im Laufe des Romangeschehens mehr und mehr annähert. Mit Lisa verbindet Lele die europäische Herkunft und der Verlust beider Elternteile. Wie die Eltern Lisas so wurde auch Leles (nichtjüdische) Mutter von den Deutschen ermordet, Leles (ebenfalls nichtjüdischer) Vater wurde von den Deutschen verschont, doch von nachrückenden Rotarmisten erschossen.²⁷ Unübersehbar sind in dieser Konstruktion gleich mehrere Positionsbestimmungen aufgehoben: der Verweis auf andere Verbrechen, die außer der Ermordung der Juden begangen wurden, der Verweis auf andere Gewalttaten, die durch andere als die nationalsozialistischen Täter verantwortet wurden.²⁸ Der Verdacht, dass diesen Details eher der Charakter politischer Statements zukommt als dass sie zur Konstruktion des Romans beitragen, erhärtet

sich durch die Beobachtung, dass sich die junge Lele in ihren Aufzeichnungen kaum den eigenen erlittenen Traumatisierungen widmet.

Im Zentrum ihrer Erinnerungsschrift stehen die Geschichte Lisas und die Beschreibung ihrer Traumatisierung. Lisas Tod wird schließlich zu einem Befreiungserlebnis für die junge Lele:²⁹ zur Befreiung der an ihre Umgebung sich zunehmend assimilierenden jungen Europäerin, die mehr und mehr zu einer Amerikanerin wird, von der alten Europäerin, deren Welt schon untergegangen ist und die – wie es bei Joseph Roth heißt – eigentlich nur noch zu Unrecht lebt.

Endlich schüttelte ich das herrliche Untier ab, das meinen Vater und meine Mutter aufgefressen hatte und mir über das Meer nachgefolgt war, um mich zurückzulocken, mich zu umgarnen mit Hilfe einer verführerischen Gespensterschar. Und plötzlich wurde Lisa, die es vergöttert und unter ihm gelitten hatte, die es überall mit sich trug, wohin sie auch ging, die es in diesem Zimmer auf der Westseite von Manhattan getreulich wieder aufgebaut hatte, damit es jeden, der hier eintrat, in seinen Zauberbann zog, zu einem fürchterlichen Inbegriff Europas. [...] Sie war die große Hure Babylon. Ich wollte ihr Gesicht nie wieder erblicken. [...] ich wusste, wo ich leben wollte: so weit im Westen, wie dieser Erdteil mich trug.³⁰

Im Glauben daran, dass es möglich ist, von einer Identität in eine neue zu schlüpfen,³¹ widmet Lele ihre ganze Energie dem Vergessen; kaum zufällig dürfte Leles Name an den Lethes anklingen. Noch zu Lebzeiten Lisas hatte Lele mit Jeff ein Liebesverhältnis begonnen. Nach Lisas Tod heiraten die beiden und ziehen nach San Francisco; dort erwarten sie ihr gemeinsames Kind. Dem zukunftssträchtigen biologischen Akt des Gebärens geht somit eine erinnerungskulturelle Leistung voraus. Die Niederschrift der Erinnerungen an Lisa ist nötig, damit sich Lele von der Vergangenheit Europa befreien und dem ›Leben‹ zuwenden kann.

Allerdings akzentuiert Spiel in ihrer Darstellung weniger dieses Moment der Erinnerungsarbeit als das der Anpassung, das der geschichtsbefrachteten Lele mit dem Befreiungsakt des Aufschreibens und anschließenden Abstreifens der Erinnerung gelingt. Diese Anpassungsleistung ist ihr möglich aufgrund ihrer Jugend, die ihr die Integration in das jugendliche Amerika erlaubt.³² Nicht für Lisa und ihre geisterhaften Freunde, sondern nur für Lele kann sich ereignen, was ihr einst einer dieser Freunde voller Wohlwollen prophezeit hatte: ›Sie werden Europa bald abschütteln. Eines Tages werden Sie eine gute kleine Amerikanerin sein.‹³³

Die leise Überheblichkeit, von der diese Formulierung getragen ist, bestimmt schließlich auch den Gestus, in dem uns eben dieser Freund – nun in einem Nachwort – als der Herausgeber von Lisas Aufzeichnungen entgegentritt. In knappen Zügen berichtet er darin von dem glücklichen Gedeihen der kleinen Familie; die Kinder treten bereits im Plural auf. So verständigen sich die Leser der Erinnerungsschrift, die an dem Nicht-Vergessen-Können der Europäerin Lisa Anteil genommen haben mit dem europäisch gebliebenen Herausgeber über den Kopf der »gute[n] kleine[n] Amerikanerin« hinweg.³⁴ Der europäische Bildungsdünkel, den die Weltbürgerin Hilde Spiel in Anknüpfung an den habsburgischen Mythos den gesamten Roman hindurch so aufmerksam zu vermeiden sucht – in der Konstruktion der Herausgeberschaft holt er sie ein. In der Nachfolge Hugo von Hofmannsthals, des frühen wie des späten, gibt sich die »Grande Dame«³⁵ der Exilliteratur hier zu erkennen als das, was man sie im »wirklichen Leben«, im frühen des Exils wie im späteren des Nachexils, nicht hat sein lassen: als eine gute kleine Österreicherin.

IV.

Ein späterer Text, veröffentlicht in der 1981 erschienenen Sammlung mit dem Titel *In meinem Garten schlendernd*, lässt sich als eine Korrektur dieses Eindrucks lesen. Es handelt sich um einen kleinen autobiografischen Text,³⁶ in dem Hilde Spiel ihre Ankunft im Exil beschreibt, in dem geliebten Gastland England. England, Inbegriff von europäischer Kultur und Kultiviertheit, von seinem Selbstverständnis her – wie es bei Spiel heißt – nicht »in Europe« sondern »of Europe«³⁷ – verschmilzt in diesem Text mit dem in *Lisas Zimmer* noch als so gänzlich uneuropäisch charakterisierten Amerika.

London und New York, waren das nicht Geschwisterstädte, gemessen an der Fremdheit zwischen London und Paris? Jahre später, auf ihrem ersten Amerikabesuch, sollte die junge Frau sich in dieser Vermutung bestätigen sehen. Alles, vom süßen Rauch der Virginiazigaretten bis zum stark gezuckerten, mit Milch versetzten braunen Tee, vom gebutterten Toast bis zu den riesenhaften Zeitungen, die von rußgeschwärzten kleinen Jungen dargeboten wurden, alles vermittelte transozeanische Andersartigkeit, angelsächsischen Spleen. Anderntags, als London auf sie hereinbrach mit optisch so gewaltiger wie akustisch gedämpfter Eindringlichkeit, als sie

auf Picadilly Circus, der Nabe des Weltreichs, stand, hatte ein durchaus neues, ein wahrhaft globales Gefühl von ihr Besitz ergriffen.³⁸

In Hilde Spiels englisch-amerikanischer Fortschreibung des habsburgischen Mythos, die sie in diesem mit autobiografischem Material ausgestatteten Erinnerungstext vornimmt, hat beides Platz: die Unterschiedlichkeit nationaler Eigenheiten – wie sie die europäischen Länder Frankreich und England trennen –, und die Ähnlichkeit nationaler ›Spleens‹ – wie sie die beiden Exilländer England und Amerika verbindet. In diesem kurzen Text erst entfaltet der Versuch einer Fortschreibung des übernationalen habsburgischen Mythos, wie Hilde Spiel ihn mit *Lisas Zimmer* vorlegt, sein eigentliches Potenzial – als eine im schönsten doppelten Wortsinn ›englische‹ Utopie.

- 1 Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, übers. von Madeleine von Pásztor, Salzburg: Müller 1966. Nach der ital. Neuauflage bearbeitet Wien: Zsolnay 2000.
- 2 Zum Diskurs um das ›andere Deutschland‹ vgl. Lutz Winckler: *Mythen der Exilforschung?*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 13 (1995), S. 68–81. Zuletzt Stephan Braese: ›Exil und Postkolonialismus‹, in: *Jahrbuch für Exilforschung* 27, hg. von Claus-Dieter Krohn u. Lutz Winckler, edition text + kritik: München 2009, S. 1–19.
- 3 Die im Folgenden näher ausgeführten Überlegungen zu Joseph Roths Romanen *Radetzky* und *Kapuzinergruft* verstehen sich nicht im Widerspruch zu dem Beitrag ›With a difference‹: Joseph Roths Abschied von Europa‹ von Stephan Braese im vorliegenden Band, S. 17–31, wohl aber als dessen notwendige Ergänzung. Die von Braese beobachtete Kodierung des Südfranzösischen als ›Übernation‹ mit utopischen Qualitäten im Werk Joseph Roths wäre, so ließe sich im Anschluss an diese Beobachtungen argumentieren, als eine zu begreifen, die angesichts des erstarkenden deutschen Nationalsozialismus eine Umkodierung verlangt: Zu sprechen wäre von einer Umkodierung des Südfranzösischen zum Habsburgischen, und mit ihr von der Einbettung früherer politischer Auffassungen und Ideale in einen dezidiert anti-deutschnationalen Diskurs. Dass Roth sich dabei der Gefahren bewusst war, die in einer solchen – ja keineswegs originellen – Umkodierung beschlossen waren, legen die Passagen in den beiden Romanen nahe, in denen sich seine Protagonisten sehr entschieden gegen katholisch-nationalistische Fehldeutungen verhalten.
- 4 Vgl. Elisabeth Bronfen: ›Exil in der Literatur: Zwischen Metapher und Realität‹, in: *Arcadia* 28 (1993), H. 2, S. 167–183, hier bes.: S. 181 f. Bronfen zieht den Roman *Lisas Zimmer* als einen exemplarischen für die Literatur des (Nach)Exils heran, um an seinem Beispiel Verhaltensweisen im Umgang mit der Erfahrung des Exils zu typisieren: Anklammerung (Lisa), Assimilation (Lele) und Versöhnung (Paul Bothe). Allerdings übersieht ihre psychoanalytische Lesart des Romans die fragwürdige narrative Inszenierung dieser Typisierungen.
- 5 Von den problematischen Implikationen der Rede vom ›anderen Deutschland‹ hat sich Erika Mann später distanziert. Vgl. ihre Stellungnahmen ›Eine Ablehnung‹ und ›Offene Antwort an Carl Zuckmayer‹, zuerst erschienen im *New Yorker Auf-*

- bau 1944, wiederabgedruckt in *Exil – Literarische und politische Texte aus dem deutschen Exil 1933–1945*, hg. von Ernst Loewy, Bd. 3: Perspektiven, Frankfurt am Main 1982, S. 1160 ff. Zu Erika Mann vgl. auch den Beitrag von Ursula Amrein »Transnationale Schreiben und fragmentierte Identität« im vorliegenden Band, S. 211–231.
- 6 Erika u. Klaus Mann: *Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil*, Boston: Houghton Mifflin 1939. Neuausgabe München: edition spangenberg 1991, S. 364 f. u. S. 363.
 - 7 Mann: *Escape* (siehe Anm. 4), S. 364 f.
 - 8 Hilde Spiel: *Lisas Zimmer*, München: Piper 1965, S. 65 f.
 - 9 Die Lebensform, in der Lisa und ihre Freunde in Hilde Spiels Roman erstarrt sind, charakterisiert Jean Améry in seinem 1965 verfassten Essay »Wieviel Heimat braucht der Mensch?« als die Einsicht, die den Exilanten in ihrem vollen Umfang erst mit der Möglichkeit der Rückkehr bewusst wird. Es ist die Einsicht in die nicht nur räumliche sondern auch zeitliche Dimension des Exils, die Einsicht, dass die Heimat nicht mehr wiederzugewinnen sondern unwiederbringlich verloren ist. »Wer das Exil kennt, hat manche Lebensantworten erlernt, und noch mehr Lebensfragen. Zu den Antworten gehört die zunächst triviale Erkenntnis, dass es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedererwerb der verlorenen Zeit ist.« Jean Améry: »Wieviel Heimat braucht der Mensch?«, in: Ders.: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Essays*, München: Szczyzny 1966; Neuaufll. Stuttgart: Klett 1977, S. 74–101, hier: S. 75.
 - 10 Hilde Spiel selbst hat in zahlreichen literarischen Texten sowie in einer Reihe von Interviews die Schärfe dieser Sichtweise, wie sie in *Lisas Zimmer* zum Ausdruck kommt, gemildert. Als Versuch einer Vermittlung zwischen allzu scharfen Grenzziehungen ist insbesondere ihr Drama *Anna & Anna* (1989) zu verstehen, in dem Spiel das Doppelgängermotiv verwendet, um das Leben einer jungen Frau einmal im Exil und einmal im besetzten Österreich zu beschreiben. Hilde Spiel: *Anna & Anna: Flüchten oder Hinnehmen? Eine reale Frage literarisch beantwortet*, Wien: Kremayr & Scheriau, 1989. Vgl. hier bes. das von Spiel verfasste Vorwort »Zur Geschichte der beiden Annen«. Ebd., S. 5–21.
 - 11 *Lisas Zimmer* liegt 1961 in einer englischen Fassung vor und erscheint 1965 in deutscher Übersetzung, Magris' Studie erscheint 1963 im Italienischen und 1966 in der deutschen Übersetzung. Hilde Spiels Roman wird in Magris' Untersuchung nicht berücksichtigt.
 - 12 Hugo von Hofmannsthal: »Wir Österreicher und Deutschland« (1915), in: Ders.: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Bd. 9.1: *Reden und Aufsätze 2* (1914–1924), hg. von Bernd Schoeller in Beratung m. Alfred Hirsch, ungekürzte, neu geordnete, um einige Texte erweiterte Ausgabe der 15 Bde., Hugo von Hofmannsthal. *Gesammelte Werke in Einzelausg.*, hg. von Herbert Steiner, Frankfurt am Main: Fischer 1980, S. 390–396, hier: S. 394.
 - 13 Vgl. hierzu auch die Entstehungsgeschichte von Hofmannsthals Lustspiel *Der Schwierige*, eines Dramas, das Spiel als eines ihrer Lieblingsstücke bezeichnet. Hier ist die nachträgliche Einarbeitung der Figur des unsympathischen Deutschen Neumann dokumentiert, zu der sich Hofmannsthal unter dem Eindruck des ersten Weltkriegs veranlasst sah. Dabei wird der deutschnationale Diskurs bei Hofmannsthal als männlicher geschlechtlich codiert. Bei Hofmannsthal ist es die kokette, eigentlich durchaus für »männliches« Gebaren anfällige Antoinette Hechingen, die das Werben des »männlichen« Deutschen jedoch abstößt. Mehr noch, es ängstigt sie. »Oho! Ich mag nicht. Ich mag nicht. Denn das, was da auf Ihren Augen hervortritt und mich in seine Gewalt kriegen will, aber nur will! – kann sein, dass das sehr männlich ist – aber ich mags nicht. Und wenn das Euer Bestes ist, dann hat jede

- einzelne von uns, und wäre sie die gewöhnlichste, etwas in sich, das besser ist als Euer Bestes, und das gefeit ist gegen Euer Bestes durch ein bisserl eine Angst. Aber keine Angst, die einen schwindlig macht, sondern eine ganz nüchterne, ganz prosaische.« Hugo von Hofmannsthal: »Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten«, in: Ders.: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Bd. 4: *Dramen. Lustspiele*, hg. von Bernd Schoeller in Beratung m. Alfred Hirsch, ungekürzte, neu geordnete, um einige Texte erweiterte Ausgabe der 15 Bde., Hugo von Hofmannsthal, *Gesammelte Werke in Einzelausg.*, hg. von Herbert Steiner. Frankfurt am Main: Fischer 1979.
- 14 Hugo von Hofmannsthal: »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation.«, in: Ders.: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Bd. 9.2: *Reden und Aufsätze 3 (1925–1929)*, hg. von Bernd Schoeller in Beratung m. Alfred Hirsch. Ungekürzte, neu geordnete, um einige Texte erweiterte Ausgabe der 15 Bde., Hugo von Hofmannsthal, *Gesammelte Werke in Einzelausg.*, hg. von Herbert Steiner, Frankfurt am Main: Fischer 1980, S. 24–41, hier: S. 40.
- 15 *Hilde Spiel. Die Grande Dame*, Gespräch mit Anne Linsel in der Reihe »Zeugen des Jahrhunderts«, hg. von Ingo Hermann, Red. Jürgen Voigt, Göttingen: Lamuv 1992, S. 54.
- 16 In diesem Punkt unterscheidet sich Hofmannsthal von Grillparzer, den er in seinem Essay zwar als Gewährsmann anführt, der jedoch jede Form des politischen Nationalismus im Namen der Idealität einer übernationalen deutsch-europäischen Kulturnation zurückweist. Zu der von Hofmannsthal differierenden Gegenüberstellung von Kultur- und Staatsnation bei Grillparzer vgl. Alfred Doppler: »Eine österreichische Variante der deutschen Literatur. Franz Grillparzers Literaturverständnis anhand der Tagebücher«, in: *Zwischen Weimar und Wien. Grillparzer – ein Innsbrucker Symposium*, hg. von Sieglinde Klettenhammer. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe, Bd. 45, Innsbruck: Institut für Germanistik 1992, S. 103–120.
- 17 Joseph Roth: *Radetzky marsch* (1932), in: Ders.: *Werke*, Bd. 5: *Romane und Erzählungen 1930–36*, hg. u. m. e. Nachw. von Fritz Hackert, Köln: Kiepenheuer & Witsch/Amsterdam: Allert de Lange 1991, S. 137–455, hier: S. 290.
- 18 Graf Chojnicki zitiert mit diesen Worten seinen »privat verrückten«, politisch jedoch überaus hellsehbigen Bruder. Joseph Roth: *Die Kapuzinergruft* (1938), in: Ders.: *Werke*, Bd. 6: *Romane und Erzählungen 1936–1940*, hg. u. m. e. Nachw. von Fritz Hackert, Köln: Kiepenheuer & Witsch/Amsterdam: Allert de Lange 1991, S. 225–346, hier: S. 337.
- 19 Joseph Roth: *Kapuzinergruft* (siehe Anm. 18), hier: S. 342 f.
- 20 Selbst die Liebe der Protagonisten zur Musik – zum Radetzky marsch – verdankt sich nicht ihrem Stolz über den unbestritten großen österreichischen Beitrag zur europäischen Kultur. Sie werden von der Musik nicht als Bildungsbürger sondern als Menschen »unmittelbar« berührt. Auf diese »unmittelbare« Wirkung österreichischer Kompositionen beruft sich bezeichnenderweise auch Hilde Spiel, wenn sie in Interviews ihre Heimatgefühle beschreibt und zugleich dabei betont, dass sie über das spontane Gefühl und nicht über eine »künstlich« erworbene Bildung den Bezug zum geistigen Raum der österreichisch-europäischen Heimat empfindet.
- 21 *Grande Dame* (siehe Anm. 15), S. 37.
- 22 Magris: *Habsburgischer Mythos* (siehe Anm. 1). Zu Czokors Drama und seiner spezifisch jüdischen Interpretation des habsburgischen Mythos vgl. bes. S. 324 ff.
- 23 Ernst Bloch: »Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur« (Vortrag im Schutzverband Deutscher Schriftsteller New York, 1939), in: Ders.: *Werke*, Bd. 11: *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970, S. 297.

- 24 Bloch: *Zerstörte Sprache* (siehe Anm. 23), S. 294.
- 25 Mit eben dieser Unterscheidung hatte auch Hugo von Hofmannsthal 1927 seinen Vortrag über »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« eingeleitet. Siehe Anm. 14, hier: S. 24.
- 26 In einem Gespräch hat Hilde Spiel ihrer Überzeugung Ausdruck verliehen, es sei nicht möglich, als Jude in einer nicht-jüdischen Umgebung zu leben. Es bestehe lediglich die Alternative »entweder die Auswanderung in ein hoffentlich einmal sicheres Land wie Israel – oder die völlige Integration und Assimilation«, in: *Grande Dame* (siehe Anm. 15), S. 91.
- 27 Während des Zweiten Weltkrieges wurde Lettland zuerst von der Sowjetunion, später von Deutschland besetzt. Während der sowjetischen Besatzung wurde etwa ein Prozent der Bevölkerung in Gulag-Lager und in sogenannte Sonderansiedlungen deportiert. Fast die gesamte jüdische Bevölkerung Lettlands wurde während der nationalsozialistischen Besatzung ermordet.
- 28 In einer Reihe von Interviews hat Hilde Spiel diese Auffassung formuliert und ausgeführt.
- 29 Zwar vermag sich Lele der übermächtigen Faszination nicht zu entziehen, die allem Verfall zum Trotz von der einst so glanzvollen Lisa ausgeht. Doch beschreibt Lele auch die zunehmend abstoßender und unerträglicher werdenden Züge, die Lisas abgeschlossene europäische Nachexistenz und ihren individuellen Verfall begleiten.
- 30 Spiel: *Lisas Zimmer* (siehe Anm. 8), S. 285.
- 31 Lele schreibt in ihr Tagebuch: »Wenn ich in den Fähnissen der letzten Jahre eins gelernt habe, dann ist es dies: dass wir im Lauf unseres Lebens nicht nur ein, sondern viele verschiedene Wesen sind; dass uns nicht mehr Dauer, Einheit und Bestand innewohnen als einer ganzen Reihe von Generationen; und dass – wie in einer gewissen Zeitspanne unsere Haut von uns abfällt und unsere Blutkörperchen sich ersetzen, wodurch unser Körper immerfort erneuert und ausgewechselt wird – unsere Identität beständig abblättert und einer anderen Platz macht. Glaubte ich das nicht, dann könnte ich auch nicht mit einem solchen Freimut meine Geschichte schreiben [...]«. Spiel: *Lisas Zimmer* (siehe Anm. 8), S. 174.
- 32 Der Roman hebt in diesem Zusammenhang allein auf die Jugend Lisas ab, und nicht auf den Umstand, dass sie nicht jüdisch ist.
- 33 Spiel: *Lisas Zimmer* (siehe Anm. 8), S. 134.
- 34 Paul Bothe ist zugleich Herausgeber der Aufzeichnungen wie eine Figur des Romans. Er ist es, der Lele einst dazu angeregt hatte, ihre Erlebnisse niederzuschreiben und der nun ihre Aufzeichnungen den Lesern übermittelt. Als gebürtiger Österreicher gehört Paul Bothe dem Freundeskreis Lisas zu. Zugleich hebt er sich von der Geisterhaftigkeit dieses Zirkels deutlich ab, denn nach dem Krieg ist er aus der Einsicht heraus, niemals in Amerika wirklich heimisch werden zu können, nach Europa remigiert (vgl. hierzu auch Anm. 4). Der Roman selbst widmet der Auseinandersetzung Paul Bothes mit den in Amerika verharrenden deutschsprachigen Exilanten eine längere Passage, vgl. Spiel: *Lisas Zimmer* (siehe Anm. 8), S. 124 ff.
- 35 Siehe Anm. 13.
- 36 Hilde Spiel: »Über Frankreich und England.«, in: Dies.: *In meinem Garten schlen-dernd. Essays*, München: Piper 1981, S. 25–28, hier: S. 28.
- 37 Spiel: *In meinem Garten* (siehe Anm. 36), S. 26.
- 38 Spiel: *In meinem Garten* (siehe Anm. 36), S. 28.